

Josef Mitterer

Die Flucht aus der Beliebigkeit

Mit einem Vorwort zur Neuausgabe 2011

© Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2011

Vorwort zur Neuausgabe 2011

1. Nach einem Privatdruck im Drava Verlag und zwei Auflagen bei S. Fischer erscheint *Die Flucht aus der Beliebigkeit* nun in einer Neuausgabe bei Velbrück Wissenschaft, wofür ich Friedhelm Herborth herzlich danke. Das Buch hat zusammen mit *Das Jenseits der Philosophie* mehr Aufmerksamkeit bekommen, als ich erwarten konnte. 2010 erschien der Band *Die Dritte Philosophie. Kritische Beiträge zu Josef Mitterers Non-Dualismus*,¹ in dem sich Vertreter verschiedener Wissenschaften mit meiner Arbeit auseinandersetzen, darunter auch mehrere PhilosophInnen.

2. Als ich vor etwa dreißig Jahren begann, meine Thesen zu diskutieren und zu veröffentlichen, war die Situation noch völlig anders. Der Versuch, eine Nichtdualisierende Denk- und Redeweise zu entwickeln, die eine sprachverschiedene Welt und Wirklichkeit weder voraussetzt noch hervorbringt, und der Verzicht auf Wahrheit als Diskursregulativ führten zu massiver Ablehnung. »Einen Jux will er sich machen«, war noch eine freundliche Reaktion; meine Einstellung zur Philosophie wurde als »blasphemisch« bezeichnet, Vorträge wurden entweder schon im Vorfeld abgelehnt oder mir wurde in der Diskussion ein Wechsel zum Kabarett empfohlen; Interventionen bis zum Ministerium sollten einen Lehrauftrag verhindern und ein renommierter Philosoph schrieb mir: »Wenn ich Ihre Auffassungen akzeptiere, brauche ich mich um Argumente nicht mehr zu kümmern, auch nicht um Ihre Argumente«. Nun sind solche Reaktionen gegen Grundlagenkritik nicht ungewöhnlich und es fiel mir nicht schwer, mit ihnen umzugehen, zumal ich das Glück hatte, meinen Lebensunterhalt nicht mit Philosophie verdienen zu müssen. Trotzdem war ich froh, als ich eine bescheidene Stelle an der Universität Klagenfurt bekam, auch dank Uwe Arnold, der mehrfach vor mir gewarnt wurde.

¹ Herausgegeben von Alexander Riegler und Stefan Weber, Velbrück Wissenschaft, Zweite Auflage 2011.

3. Was hat die Akademische Philosophie zu solchen Reaktionen motiviert? Was trifft sie am meisten? Ich hatte Voraussetzungen kritisiert, auf deren Nichtinfragestellen ihr Selbstverständnis aufbaut. Dichotomische Unterscheidungen zwischen Sprache und Welt, Beschreibung und Objekt, zwischen dem, was wir reden, und dem, worüber wir reden, sind für dieses Philosophieren notwendige Bedingungen für rationale Diskurse.

4. Die Vorwürfe dualistischer Philosophen gegen einen Non-Dualismus gleichen oft jenen gegen postmoderne, konstruktivistische und relativistische Denkmodelle. Auch diese würden die Realität leugnen und Wahrheit gegen Beliebigkeit austauschen. Nun beteuern zwar Radikale Konstruktivisten, dass es trotz vieler Wirklichkeiten nur eine Realität gibt, und postmoderne Philosophen argumentieren, dass sie die Wahrheit bloß relativieren und/oder pluralisieren. Vergeblich – in der Kritik treffen sich so verschiedene Denker wie Karl Popper und Josef Ratzinger, wobei der eine befürchtet, dass Relativismus zur »Herrschaft von Gewalt« führt, und der andere gar vor einer »Diktatur des Relativismus« warnt, die kurz bevorstünde.

5. Es macht keinen großen Unterschied, ob diese oder jene Form des Dualismus vertreten wird: Ich konnte PhilosophInnen beobachten, die von der Phänomenologie zur Analytischen Philosophie gewechselt sind, von der Analytischen Philosophie zu einem Neopragmatismus und zur Postmoderne, und andere, die ihre Forschungsinteressen von Wittgenstein auf Heidegger verlagern.

In der akademischen Philosophie findet eine merkwürdige, gegenläufige Entwicklung statt: Vor allem im deutschen Sprachraum hat eine Form der Analytischen Philosophie Konjunktur, die in den USA dabei ist, zu einem Auslaufmodell zu werden, und ihren verbleibenden Einfluss oft dem amerikanischen Pensionsmodell verdankt; dort gewinnt dafür eine Philosophie an Einfluss, die postanalytisch, neopragmatistisch und eben »kontinental« geprägt ist.

6. Die Unterschiede zwischen dualistischer und non-dualistischer Denkweise sind verschieden groß, je nachdem von welcher Position aus sie bestimmt werden.

Für Dualisten sind die Unterschiede riesengroß: Der Verzicht auf Wahrheitsorientierung führt in ein anarchistisches »Anything goes« und in einen grenzenlosen Relativismus. Ein Denken und Argumentieren, das für Kritik und/oder Rechtfertigung nicht mehr auf vorausgesetzte Instanzen und Arbiträre Bezug nimmt – ob Natur, Realität, Wissenschaft oder Gott – ist halt- und grundlos. Ein Aufgeben der dualistischen Denkordnung führt zu Chaos und Willkür.

Die Wahl/Entscheidung zwischen Dualismus und Non-Dualismus ist eine Entscheidung zwischen Wahrheit *oder* Beliebigkeit. Der Vorwurf an den Non-Dualisten lautet, dass er Beliebigkeit *statt* Wahrheit forcieren möchte.

7. Der Non-Dualismus setzt die Unterschiede viel geringer an, nämlich als Unterschiede zwischen verschiedenen philosophischen Argumentationstechniken und dem Vokabular, das sie verwenden. Für den Dualisten markiert »Wahrheit oder Beliebigkeit« einen grundlegenden Unterschied, für den Non-Dualismus ist Wahrheit bloß eine mit Hilfe dualistischer Rhetorik immunisierte Form der Beliebigkeit. *Wahrheit ist der dualistische Sonderfall von Beliebigkeit.*

8. Das Ziel der Flucht aus der Beliebigkeit ist der Aufbau von stabilen dichotomischen Verhältnissen, in denen Wahrheit als Regulativ die Diskurse in Richtung auf ein Jenseits steuert, das nichts weiter ist, als das eigene Diesseits noch einmal. Mit Hilfe der dualistischen Begriffsarchitektur lassen sich beliebige Sätze in wahre Sätze umwandeln.

9. Welchen Unterschied macht es in der Praxis des Gesprächs in Alltag und Wissenschaft, ob wir im Konfliktfall für die jeweils eigenen Auffassungen Wahrheitsansprüche erheben, die wir den Gegenauffassungen voraussetzen, oder ob wir von einem Basiskonsens ausgehen, der sich in verschiedene Auffassungen, in Dissense, verzweigt?

Dualistische Argumentationsstrategien tragen in solchen Situationen eher zu einer Verhärtung der jeweiligen Standpunkte bei und verfestigen den argumentativen Status quo. Wahrheitsorientierte Argumentation stellt den Anspruch, divergierende Auffassungen in Richtung auf die eine und wahre hin zu reduzieren, auch wenn von einem Gelingen nur selten die Rede sein kann. Wer einen starken Wahrheitsanspruch vertritt, wird eher dogmatisch und intolerant gegen abweichende Auffassungen auftreten – obwohl auch Dualisten tolerant und Non-Dualisten intolerant agieren können.

Ein gegenseitiges Überzeugen geschieht in der Praxis so gut wie nie, sonst käme es buchstäblich zu einem Meinungs austausch: A würde dann die Auffassung von B vertreten und B die Auffassung von A ... und die konfligierenden Auffassungen würden damit weiterhin vertreten werden. Meist geraten die Gesprächspartner in Pattstellungen, in denen es weniger um eine Sicherung der Wahrheit von Auffassungen geht, als viel mehr um eine Sicherung von Auffassungen *durch* Wahrheit.

10. Dualistisches Argumentieren betont die Differenzen durch die Markierungen von Wahrheit und Irrtum in Bezug auf ein Jenseits des Diskurses, das über die Berechtigung und Einlösung von Ansprüchen entscheidet. Diese Entscheidung fällt immer zugunsten der Eigenauffassung.

Non-dualistisches Argumentieren betont die Gemeinsamkeiten. Damit wir uns irren können, dürfen wir uns darin, worüber wir uns irren, nicht irren. »Darin« – das ist der Basiskonsens den die verschiedenen Auffassungen teilen, aus dem sie hervorgehen und mit dem sie vereinbar sind. »Wahr« und »falsch« markiert bloß die Differenz zwischen den Auffassungen ohne Geltungsansprüche darüber hinaus zu erheben.

11. Non-dualistische Denkweisen können in der Wissenschaft markante Unterschiede machen.

Einen solchen Unterschied versuche ich in diesem Buch für ein nondualistisches Modell im Bereich von Bildung/Erziehung zu argumentieren. Der Dualismus fördert ein Erziehungsmodell, in dem die Erziehung zur Wahrheit immer auch eine Erziehung zur Wahrheit des Erziehers ist. In § 40 ff. stelle ich einem dualistisch geprägten *Rezeptionsmodell* der Lehr-Lernsituation ein nicht-dualistisches *Kreativitätsmodell* gegenüber. Ich erlebe auf der Universität immer wieder, dass Lehrende ihre Aufgabe darin sehen, den Studierenden vor allem das zu lehren, was sie selbst schon wissen. Das fördert mehr ein traditionelles Lehrer-Schüler Verhältnis als selbständiges, kritisches Denken: Wenn dieses erst zulässig/erwünscht wird, nachdem die Studierenden die zentralen Unterscheidungen ihrer Peers übernommen haben, ist es genau deshalb dafür meist schon zu spät.

Für kritische Anregungen zu diesem Vorwort danke ich Katharina Neges und Franz Ofner.

Klagenfurt, September 2011

Vorwort

In diesem Buch geht es um die Gemeinsamkeiten der Philosophie und nicht um Unterschiede zwischen einzelnen Positionen oder Denkmodellen.

Die gemeinsame Basis des philosophischen Diskurses bilden duale Voraussetzungen. Durch diese Voraussetzungen können Bereiche des Zufälligen und Kontingenten, des Denkens und Sprechens, von einer Ebene jenseits der Beliebigkeit des menschlichen Diskurses unterschieden werden.

In der Philosophie liegt diese Ebene unter der Sprachebene: als Welt, als Objekt, als das-worüber-wir-reden, und in der Theologie wird sie darüber angesiedelt. Die dualen Voraussetzungen lenken die Richtung des Denkens auf die Objektebene und bestimmen das Ziel des Denkens als Übereinstimmung mit dieser Ebene. Die Argumentationstechnik der dualistischen Philosophie kann diese Übereinstimmung für jede beliebige Auffassung herstellen. Ich versuche, die Unterscheidungen zwischen diesen Ebenen als argumentative Setzungen zu (re-)konstruieren, die dem Diskurs vorausgesetzt werden. Dadurch verlieren sie den Status von Voraussetzungen und ich kann mich für sie entscheiden, aber auch gegen sie.

Der Verzicht auf diese Voraussetzungen ist nur der Verzicht auf die Rechtfertigung unserer Auffassungen in einem Jenseits des Diskurses, das nichts weiter ist als das eigene Diesseits noch einmal. Unsere Gespräche, unsere Übereinstimmungen und unsere Auseinandersetzungen werden nicht beliebiger als sie schon sind.

Ein Irrtum kann immer nur als Differenz zu der Auffassung bestimmt werden, die den Irrtum feststellt, gleichgültig ob diese Feststellung von einem Jenseits des Diskurses legitimiert wird oder nicht. (Darum trägt die Verantwortung für Irrtümer in diesem Buch der Leser und nicht der Autor.)

Anhang 1 ist ein kurzer Versuch, einen Besucher aus einer Welt ohne Philosophie in die Grundzüge der dualistischen Argumentation einzuführen.

Anhang 2 ist auch eine Abgrenzung vom Radikalen Konstruktivismus. Der Konstruktivismus ist eine Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis zwischen Sprache und Wirklichkeit, der Realismus ist eine andere Antwort. Mich interessiert dagegen die Konstruktion dieses Verhältnisses, das als dichotomische Voraussetzung das Paradigma der dualistischen Philosophie bildet. Das erklärt vielleicht, warum ich an der innerdualistischen Diskussion (in der meine Sympathien eher auf Seiten des Konstruktivismus liegen) nicht teilnehme, und auch, warum ich von denen, die zwischen Konstruktivismus und Non-Dualismus keinen Unterschied sehen oder machen, als Konstruktivist eingestuft werde.

Eine Einleitung

1. In der Rhetorik geht es darum, ein Publikum von beliebigen Auffassungen zu überzeugen. In der Philosophie geht es, wenn überhaupt, darum, ein Publikum von der Wahrheit zu überzeugen. Philosophie mag ohne Rhetorik nicht auskommen, aber Philosophie ist mehr als Rhetorik, mögen ihre Argumente noch so persuasiv sein.

Das ist das Selbstverständnis der Philosophie, seit es ihr vor mehr als 2000 Jahren gelungen ist, die Rhetorik an die Peripherie des Denkinteresses zu drängen. Über alle Meinungsverschiedenheiten hinweg ist die erfolgreiche Suche nach Wahrheit Ziel und Motivation philosophischer Erkenntnisanstrengung. Und selbst jene Philosophen, die der Suche nach Wahrheit und Erkenntnis wenig oder keine Aussicht auf Erfolg beimessen, behalten Wahrheit als Diskursregulativ bei.

Den Wahrheitsbegriff überhaupt aufzugeben, ohne wenigstens mit Ersatzbegriffen wie Angemessenheit, Brauchbarkeit oder Viabilität zu arbeiten, das kommt nach Ansicht der meisten Philosophen einer Selbstaufgabe der Philosophie gleich. Wer sein Denken nicht mehr auf Wahrheit oder wenigstens auf einen Ersatzbegriff für Wahrheit hin orientiert, wird zum Nicht-Philosophen schlechthin. Schon der Vorwurf des Rela-

tivismus genügt, um den so Kritisierten an den Rand der Philosophie zu verweisen: Die größte Feindin der Philosophie ist die Beliebigkeit.

2. Dagegen werde ich versuchen, Philosophie als eine Argumentationstechnik zu rekonstruieren. Diese Argumentationstechnik kann beliebige Auffassungen als wahr, richtig oder adäquat, als begründet oder vernünftig rechtfertigen, soweit sie vertreten werden, und sie kann beliebige Auffassungen als falsch oder irrig, als unbegründet oder unvernünftig aus unseren Diskursen eliminieren oder zumindest diskreditieren. In Diskurskonflikten dient diese Argumentationstechnik zur Immunisierung der Eigenauffassungen und zur Kritik der Gegenauffassungen. Das ist eine zentrale These dieses Buches.

3. Die Philosophiegeschichte ist auch das Nacheinander und Nebeneinander von Theorien und Systemen, in denen die Probleme der Philosophie gelöst werden sollen. Im Verlauf der Philosophiegeschichte haben sich die verschiedensten Positionen herausgebildet: Realismus, Idealismus, Empirismus, Rationalismus, Pragmatismus, und diese Hauptströmungen haben sich wieder in zahlreiche Varianten ausdifferenziert. Wir können einen naiven oder einen kritischen Realismus vertreten, einen hypothetischen, objektiven, modalen, intentionalen, internen, externen oder konstruktiven Realismus, und die Möglichkeiten für die Entwicklung weiterer Varianten sind offen und werden auch genützt. Neben einer »Lawine von Realismen« in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben sich die verschiedensten Varianten des Pragmatismus herausgebildet (schon 1908 konstatierte A. Lovejoy »The Thirteen Pragmatisms«) und gegenwärtig vermehrt sich rapide die Anzahl der Konstruktivismen, zuletzt um einen »realismusverträglichen Konstruktivismus«.

4. Die Positionen der Gegenwartsphilosophie unterscheiden sich nur wenig von denen, die im Verlauf der Philosophiegeschichte vertreten wurden. Auch jetzt gibt es Platoniker und Aristoteliker, lehren (Neo-)Scholastiker, Realisten und Idealisten, wobei die Idealisten heute eher Konstruktivisten heißen mögen und die Realisten früher Dogmatisten genannt wurden. Es ist kein Zeichen von Rückständigkeit, Hegelianer zu sein oder Kantianer – schon eher Neokantianer zu sein – und den Neopragmatismus verbindet viel mit dem Pragmatismus.

Der Querschnitt des gegenwärtigen Denkens gleicht in vieler Hinsicht einem Längsschnitt durch die Philosophiegeschichte. Wir sind als Philosophen immer auch Quereinsteiger in eine Philosophiegeschichte, die durch die Gegenwartsphilosophie nicht überholt, sondern erweitert wird. Die ersten philosophischen Erkenntnisse, die wir »machen«, haben oft schon andere Philosophen vor und für uns gemacht.

5. Warum vertritt ein Philosoph genau die Philosophie, die er vertritt, und nicht eine andere? Ein Philosoph wird auf diese Frage mit den Vorzügen seiner Philosophie und mit den Irrtümern, Defiziten und Nachteilen der anderen Philosophie antworten.

Seine Antwort ist dabei immer eine Antwort im Nachhinein: Nicht als Realisten, Pragmatisten oder Konstruktivisten haben wir entschieden, welche Philosophie wir wo und bei wem studieren. Erst im Nachhinein, nachdem die Entscheidung für die Philosophie, die wir vertreten, längst gefallen ist, bedanken wir uns bei unseren akademischen Lehrern für ihren Einfluss auf unsere intellektuelle Entwicklung. Ein anderer Studienort, andere Lehrer, und schon wären wir vielleicht statt Analytische Philosophen Transzendentalphilosophen geworden oder umgekehrt. An einer großen europäischen Universität florieren drei philosophische Schulen nebeneinander: eine phänomenologische, eine analytische und eine an Lacan orientierte Schule. Welcher Richtung sich Studentinnen anschließen, hängt auch davon ab, welche Sprache sie am Gymnasium gelernt haben (Englisch – dann eher analytische Philosophie, Französisch – dann eher lacanistisches Denken, Deutsch – früher Marxismus, heute Phänomenologie), wo und bei wem sie sich Informationen geholt haben, welche Vorlesung sie zufällig als erste besuchen, ob sie bereits andere Philosophiestudentinnen kennen, etc.

Die Umstände, die dazu führen, dass ein Philosoph diese Philosophie vertritt und nicht jene, sind kontingent. Eigentlich müssten die Philosophen von Glück reden, dass sie die »richtige« Philosophie vertreten und nicht eine »falsche«.

6. Die Zuordnung einzelner Philosophen zu den verschiedenen Strömungen, Richtungen und Schulen ist umstritten. Zumindest von ihren Kritikern werden Philosophen häufig einer anderen Richtung zugerechnet als jener, der sie sich selbst verpflichtet fühlen. Wer sich selbst als Kritischer Realist versteht, wird von anderen vielleicht als Konstruktivist eingestuft; nach manchen Interpretationen sind auch Anti-Realisten in Wirklichkeit Realisten. Die meisten so genannten Relativisten weisen diese Etikettierung ausdrücklich zurück und verstehen sich sogar als Kritiker des Relativismus. Kritische Rationalisten und Realisten werden von der Gegenseite immer noch als Positivisten bezeichnet. Für Friedrich Hayek sind sowohl Positivisten als auch Rationalisten Konstruktivisten. Und wer für die einen ein Konstruktivist ist, der ist für andere ein Dekonstruktivist.

Humberto Maturana sagt von sich, er sei kein Konstruktivist, obwohl er vielen als Hauptvertreter des Konstruktivismus gilt. Wer gehört zur Postmoderne? Wer war ein »bürgerlicher«, wer ein marxistischer Philosoph? Ist Putnam ein Analytischer Philosoph, Davidson ein Pragmatist? – Und auch der Autor wurde als Konstruktivist, als Dekonstruktivist, als radikaler Linguist, als Idealist, Rationalist, Relativist etc. eingestuft. Wie verkehrt Selbsteinschätzungen sein und werden können, zeigt ein Zitat von Ernest Gellner. Er schreibt: »Quine scheint sich bereitwillig selbst als Relativist einzuordnen, obwohl er in Wirklichkeit keiner ist; Kuhn weist diese Charakterisierung zurück, obwohl er ihr in Wirklichkeit logischerweise nicht entgehen kann.«

7. Es ist nicht nur strittig, ob ein Philosoph jene Theorie vertritt, der er sich zugehörig fühlt, oder jene, der er zugerechnet wird. Oft steht sogar in Frage, ob er überhaupt Philosoph ist und nicht etwa Dichter, Denker, Anti-Wissenschaftler oder Schar-

latan. (Und zwar nicht nur für andere, sondern auch für ihn selbst, so Leszek Kolkowski: »Ein moderner Philosoph, der nie das Gefühl gehabt hat, ein Scharlatan zu sein, ist dermaßen seicht, dass es wahrscheinlich nicht lohnt, seine Werke zu lesen.«)

Ist Derrida ein Philosoph? Viele »etablierte« Philosophen, insbesondere jene, die an den »leading departments« der Universitätsphilosophie lehren, waren zumindest bis vor kurzem nicht dieser Meinung.

Ist Descartes ein Philosoph? Nicht einmal das ist sicher. Sind Ernst von Glasersfeld und Heinz von Foerster Philosophen oder Psychologen, Kybernetiker oder Kognitionswissenschaftler oder einfach Denker? Was ist mit Kierkegaard und Nietzsche: Würden sie an einem philosophischen Institut einen Lehrauftrag bekommen?

Ein Lehrstuhlinhaber meint bei einem Kongress: »A lot of people think they are philosophers, but in fact they are not.« Phänomenologie, Existentialismus und Konstruktivismus sind nach Mario Bunge Anti-Wissenschaften und gehören aus dem Kanon der Philosophie entfernt. Ein Philosoph vertritt, dass alle nicht-realistische Philosophie Sophistik sei und schon deswegen eigentlich Nicht-Philosophie.

Noch vor wenigen Jahren haben »führende« Philosophen gegen die Verleihung eines Ehrendoktorates für Philosophie an Derrida öffentlich Stellung genommen. Richard Rorty galt bestenfalls als Zerstörer der Philosophie und Studenten in Princeton wurde abgeraten, bei ihm zu promovieren, mit dem Argument, das könne ihrer Karriere schaden. Beim Weltkongress für Philosophie in Boston 1998 wurde dagegen kein einziger lebender Philosoph auch nur annähernd gleich häufig in den Abstracts genannt. Trotzdem galt er weiterhin vielen akademisch etablierten Philosophen als »Non-philosopher«, der auf einem Kongress, wo es um »serious philosophy« ging, nichts zu suchen hat.

Ein beliebtes Mittel, um unbequemen Jungphilosophen bei akademischen Initiationsverfahren Schwierigkeiten zu machen, ist seit jeher der Vorwurf, dass ihre Arbeiten nicht (mehr) zur Philosophie gehören. Welche Denkweisen gehören zur Philosophie, zum philosophischen Kanon, und welche nicht? Diese Bestimmungen werden immer vom Standpunkt des Beurteilers aus gemacht.

8. Eine Auseinandersetzung mit der Philosophie kann stattfinden als Auseinandersetzung mit einzelnen Positionen, die mit dem Anspruch auftreten, Philosophie zu sein. Dabei stellt sich die Frage: Worin und inwiefern unterscheiden sich die einzelnen Theorien und Systeme, ihre verschiedenen Versionen und Subversionen? Eine solche Vorgangsweise kann dazu führen, dass wir uns einer bestehenden Position anschließen, diese vielleicht modifizieren oder verbessern, oder sie führt dazu, dass wir eine neue Position entwickeln.

Wer seinen Platz im philosophischen Spektrum gefunden hat, wird diesen Ort zum Zentrum des Denkens machen und von ihm aus die übrigen Positionen beurteilen – und zwar nach ihrer Distanz, nach ihrer Differenz zur jeweils eigenen Position.

9. Statt nach den Unterschieden zwischen den verschiedenen philosophischen Positionen zu fragen, möchte ich die Frage nach den Gemeinsamkeiten stellen: Die Frage, worin sich die verschiedenen philosophischen Positionen nicht unterscheiden.

Was ist allen, auch den gegensätzlichsten Positionen gemeinsam? Was verbindet einen naiven Realisten mit Richard Rorty, was verbindet noch Paul Feyerabend mit den Kritischen Rationalisten, was könnte Derrida mit seinen Kritikern aus den »leading departments of philosophy« gemeinsam haben?

10. Was ist die gemeinsame Basis der dualistischen Philosophie?

Eine erste Gemeinsamkeit bilden dichotomische Unterscheidungen: zwischen Sprache und Wirklichkeit, Aussage und Gegenstand, zwischen Erkenntnis und Erkenntnisobjekt, zwischen dem, was wir reden und dem, worüber wir reden, zwischen Geist und Welt, Schein und Sein, Bewusstsein und Sein, zwischen einem Diesseits und einem Jenseits des Diskurses.

In Frage steht, wie sich Sprache und Welt, Beschreibung und Objekt, Aussage und Gegenstand zueinander verhalten, außer Frage steht, dass ein solcher Unterschied vorausgesetzt werden muss. Die Frage nach dem *Wie* des Verhältnisses zwischen den Gliedern der Dichotomien kann nur gestellt werden, wenn die Frage nach dem *Dass* der dichotomischen Verhältnisse nicht gestellt wird.

Die dichotomischen Voraussetzungen bilden einen Basiskonsens der dualistischen Denkweise, der die verschiedenen Bestimmungen des *Wie*-Verhältnisses zwischen den Gliedern der Dichotomien überhaupt erst möglich macht. Die *Dass*-Voraussetzung der Dichotomien ist hinsichtlich des *Wie*-Verhältnisses zwischen ihren Gliedern unbestimmt. Sie erlaubt alle möglichen Bestimmungen des Verhältnisses ihrer Glieder. Sie ist »erkenntnistheoretisch« neutralistisch und mit allen Varianten des dualistischen Spektrums gleichermaßen vereinbar. Wie sich die Glieder verhalten, gehört nicht zum Basiskonsens: Im »Wie« des Verhältnisses unterscheiden sich die verschiedenen Varianten dualistischen Denkens.

Wenn das nicht so wäre, dann wäre die Frage nach dem Verhältnis zwischen Sprache und Wirklichkeit (nach Arthur Danto die zentrale Frage der Gegenwartsphilosophie) immer schon vor jeder möglichen Antwort beantwortet. Und es ginge nur noch darum, das, was im Vorhinein schon da und gegeben ist, *ausfindig* zu machen.

Die auf die *Dass*-Voraussetzung folgenden Bestimmungen des *Wie*-Verhältnisses sind kontingent. Infolge der *Dass*-Voraussetzung kann das *Wie*-Verhältnis beliebig bestimmt werden. Der Dualist kann die Beliebigkeit der Bestimmung des *Wie*-Verhältnisses nur ausschalten, indem er aus seiner eigenen Antwort auf die Frage nach dem *Wie* des Verhältnisses der Glieder der Dichotomien *die* Antwort macht.

Dies geschieht durch eine Apriorisierung des Resultats seiner *Wie*-Bestimmung, durch eine Projektion der *Wie*-Bestimmung in die *Dass*-Voraussetzung der Dichotomie. Die *Dass*-Voraussetzung wird mithilfe der *Wie*-Bestimmung angegeben und zu einer *Dass*-&-*Wie*-Dichotomie erweitert. Das Ergebnis der *Wie*-Bestimmung wird dieser vorausgesetzt. Damit kommt es zu einer *Entsprechung* zwischen der um das *Wie*-

Verhältnis erweiterten Dass-Voraussetzung und dem Wie-Verhältnis. Durch diese Entsprechung erlangt die eigene Bestimmung des Wie-Verhältnisses eine Priorität vor den übrigen Bestimmungen des Wie-Verhältnisses. Der Platz für die übrigen Wie-Verhältnisse wird damit im Voraus ihrer Bestimmung besetzt: *Sie können der Dass-Voraussetzung nicht mehr entsprechen und sind nicht mehr kontingent, sondern falsch.* Mit dieser Vorgangsweise werden die je eigenen Wie-Bestimmungen zu Voraussetzungen nicht nur für diese selbst, sondern auch für alle übrigen Wie-Bestimmungen. Jeder macht aus den eigenen Setzungen im Verlauf des Diskurses Voraus-Setzungen auch für die Setzungen/Wie-Bestimmungen der anderen Diskursteilnehmer.

Diese Vorgangsweise bildet einen zentralen Zug der dualistischen Argumentationsweise. Die Kontingenz der Wie-Bestimmungen wird durch eine zirkuläre Argumentation aufgehoben. Diese Argumentationstechnik ist erlernbar und kann von jedem Teilnehmer des philosophischen Diskurses angewandt werden, der die dichotomischen Voraussetzungen macht und sie mithilfe der je eigenen Wie-Bestimmung angibt.

Eine zweite Gemeinsamkeit bildet die Wahrheitsorientiertheit der Philosophie: Die Suche nach Wahrheit und Erkenntnis ist ein zentrales Anliegen der dualistischen Philosophie – auch wenn das Wahrheitsinteresse bei einigen gegenwärtigen Positionen in den Hintergrund getreten, ja bei manchen sogar in Verruf geraten ist. Diese Suche, dieses Streben, kann auch als ein Streben nach Übereinstimmung bestimmt werden: als das Streben nach Übereinstimmung zwischen den beiden Gliedern der Dichotomien, zwischen dem Diesseits und dem Jenseits des Diskurses. Und an diesem Streben ändert sich nichts, wenn diese Übereinstimmung nicht mehr durch Wahrheitszuschreibungen bestätigt wird, sondern durch den Einsatz von Ersatzbegriffen wie Viabilität oder Nützlichkeit.

Eine dritte Gemeinsamkeit ist die Richtung des Denkens. Das Denken geht in allen Positionen der Philosophie auf das Objekt des Denkens – was immer als Objekt dienen mag: die Welt, die Wirklichkeit, eine Objektsprache, ein Gegenstand. Unsere Repräsentationen, unsere Beschreibungen der Welt sind auf diese gerichtet. Unser Reden ist auf das, worüber wir reden, gerichtet. Die Suche nach Erkenntnis richtet sich auf das Objekt der Erkenntnis. »Unsere Denkweise ist auf Gegenstände gerichtet.« Die »Wort-(oder Geist)-auf-Welt-Ausrichtung«, der »Weltbezug« der Erkenntnisanstrengungen ist für dualistische Denker unvermeidlich. Die Frage, ob eine andere Richtung des Denkens vorstellbar ist, wird nicht gestellt.

11. Diese Gemeinsamkeiten sind nichthinterfragte Voraussetzungen des philosophischen Diskurses. Sie bilden vor allen Differenzen den Basiskonsens der dualistischen Philosophie. Erst nach diesen gemeinsamen Voraussetzungen können Meinungsverschiedenheiten zwischen den einzelnen philosophischen Positionen einsetzen. Aus diesen Voraussetzungen beziehen die Philosophen ihre Probleme, und sie schützen sich vor dem Verlust dieser Probleme, indem sie diese Unterscheidungen als *conditio sine qua non* des Philosophierens, ja des rationalen Diskurses überhaupt, begreifen. Sowohl die Dass-Voraussetzung der Dichotomien als auch die Wahrheits-

orientiertheit und die Richtung des Denkens sind *optional*. Wir können uns für sie entscheiden, aber wir müssen uns nicht für sie entscheiden.

12. Probleme und Fragen, die sich infolge dieser gemeinsamen Voraussetzungen ergeben, sind:

Wie verhalten sich Sprache und Wirklichkeit, Sprache und Welt, Beschreibung und Objekt zueinander? Bildet die Sprache die Wirklichkeit ab oder bringt sie diese hervor? Ist die Welt von der Sprache abhängig oder umgekehrt? Sind Sprache und Welt vielleicht unentwirrbar miteinander verbunden, ineinander verwoben? Besitzen die Objekte eine Identität gegenüber ihren Beschreibungen oder nicht?

Worauf beziehen wir uns, wenn wir reden und beschreiben? Auf unabhängige Objekte oder auf subjektabhängige Objektkonstruktionen? Wie bezieht sich unser Reden über die Welt auf diese?

Wie kann Sprache an die Welt andocken? Wie verhält sich das Dargestellte zur Darstellung? Bestimmt das erste Glied der Dichotomien das zweite Glied der Dichotomien oder umgekehrt?

(Zwar wird gegen Vertreter von relativistischen, konstruktivistischen und dekonstruktivistischen Auffassungen manchmal der Vorwurf erhoben, dass sie das zweite Glied der Sprache-Welt Dichotomie leugnen, aber dieser Vorwurf wird von allen so Kritisierten zurückgewiesen.) Ist die Wirklichkeit erkennbar oder nicht? Wie ist die Wirklichkeit strukturiert?

Ist eine Übereinstimmung zwischen Beschreibung und Objekt, Aussage und Gegenstand möglich? Notwendig? Feststellbar? Und wenn eine solche Übereinstimmung feststellbar ist, *wie* können wir sie feststellen? Können wir zumindest Falschheit und Irrtum, also Nicht-Übereinstimmung feststellen?

Was ist Wahrheit? Welche Sprach- und Denkmanifestationen (Sätze, Aussagen, Reden, Gedanken, Hypothesen, Theorien) kommen als Kandidaten für Wahrheitszuschreibungen oder zumindest für Falschheitszuschreibungen in Frage?

13. Im Gegensatz zu Richard Rorty habe ich nicht die Absicht, die Philosophen von der Wahnvorstellung zu heilen, dass es erkenntnistheoretische Probleme gibt. Erkenntnistheoretische Probleme sind reale Probleme für jeden Philosophen, der die Dichotomien voraussetzt – und in stark modifizierter Weise gehört auch Rorty noch zu diesen Philosophen.

Die erkenntnistheoretischen Probleme sind Probleme einer Argumentationstechnik und der Versuch, diese Probleme zu lösen, ist der Versuch, diese Argumentationstechnik zu verbessern. Meine Absicht ist es, die Argumentationsfiguren, die Tricks, die Funktionsprinzipien der dualistischen Argumentationsweise transparent zu machen und damit ihre Wirksamkeit zu schwächen.

14. Die hauptsächlichen Möglichkeiten, das Wie der dichotomischen Verhältnisse zu bestimmen, hat Fichte angeführt: »Alles, dessen ich mir bewusst bin, heißt Objekt

des Bewusstseins. Es gibt dreierlei Verhältnisse dieses Objekts zum Vorstellenden. Entweder erscheint das Objekt als erst hervorgebracht durch die Vorstellung der Intelligenz oder, als ohne Zutun derselben vorhanden: und, im letzteren Falle, entweder als bestimmt, auch seiner Beschaffenheit nach; oder als vorhanden lediglich seinem Dasein nach, der Beschaffenheit nach aber bestimmt durch die freie Intelligenz.«

Auch die verschiedenen Antworten auf die Frage nach der Wahrheit können in einfacher Weise zusammengefasst werden: *Entweder sind Auffassungen (Sätze, Aussagen) wahr, weil sie mit der Wirklichkeit übereinstimmen, oder sie stimmen mit der Wirklichkeit überein, weil sie wahr sind.* Im ersten Fall wird einer Korrespondenztheorie der Wahrheit der Vorzug gegeben, im zweiten Fall einer Kohärenztheorie oder einer Konsensstheorie der Wahrheit.

15. Die Hauptströmungen des dualistischen Denkens haben sich in die verschiedensten Varianten und Subvarianten ausdifferenziert. Bis vor wenigen Jahrzehnten haben realistische Varianten dominiert; gegenwärtig schlägt das Pendel eher in die Richtung von Konstruktionen aus, die dem ersten Glied der Dichotomien den Erkenntnisvorrang einräumen. Warum gelingt es keiner der Hauptversionen des dualistischen Denkens, den philosophischen Diskurs auf Dauer zu bestimmen oder gar zu beherrschen? Vor hundert Jahren waren die meisten Philosophen in England Idealisten und heute sind es die wenigsten. Wie kommt es, dass philosophische Probleme und auch die Vorschläge zu ihrer Lösung perennisch werden? Dass der philosophische Diskurs einem Konsens in Richtung auf einen Lösungsvorschlag nicht näher kommt, – ja sich von einem Konsens immer weiter entfernt?

16. Wie kommt es, fragt Leszek Kolakowski, dass »nicht eine der Fragen, die zweieinhalb Jahrtausende die europäische Philosophie lebendig erhalten haben, je zur allgemeinen Zufriedenheit gelöst worden ist – sie alle sind noch immer umstritten ...«.

Dieser Zustand wird immer wieder von Philosophen beklagt. Franz Brentano schrieb etwa in seinem Aufsatz »Über die Zukunft der Philosophie«: »Wo Wissen ist, da ist notwendig Wahrheit; und wo Wahrheit ist, da ist Einigkeit: denn es gibt viele Irrtümer, aber nur *eine* Wahrheit. Blicken wir auf die philosophische Welt um uns. Weit entfernt von Einheit und Übereinstimmung der Lehre, finden wir sie vielmehr in eine große Menge von Schulen zerspalten und zerteilt, sodass hier beinahe das Sprichwort »So viele Köpfe, so viele Sinne« seine volle Bewährung findet.«

Bei Rene Descartes heißt es im »Discours de la Methode«: »Von der Philosophie will ich nur so viel sagen: Ich sage, dass sie von den ausgezeichnetsten Köpfen einer Reihe von Jahrhunderten gepflegt worden ist und dass es gleichwohl noch nichts in ihr gibt, worüber nicht gestritten würde und was folglich nicht zweifelhaft wäre ... Wenn ich überlegte, wie viele verschiedene Meinungen es über einen und denselben Gegenstand geben kann, die alle von Gelehrten verteidigt werden, und dass doch immer nur eine einzige wahr sein kann, so galt mir alles bloß Wahrscheinliche für nahezu falsch.«

17. Der Zustand, dass es viele Meinungen über ein und denselben Gegenstand gibt, allein ist noch nicht beklagenswert. Und er ist auch nicht einfach deshalb unerfreulich, weil unter all den verschiedenen Meinungen über ein und denselben Gegenstand nur eine wahr sein kann. Was diesen Zustand für Philosophen so unbefriedigend macht, ist wohl eher, dass alle diese verschiedenen Meinungen mit dem gleichen Anspruch auftreten, nämlich *die* Wahrheit zu sein, obwohl nur eine unter ihnen wahr sein kann. Mit höchstens einer Ausnahme behaupten also alle Meinungen zu Unrecht von sich, die wahre Meinung zu sein, und auch zu Unrecht, diese Ausnahme zu sein.

Wenn alle Meinungen beanspruchen, *die* wahre Meinung zu sein, dann trägt der Wahrheitsanspruch für die Meinungen zu ihrer Wahrheit nichts bei; er ist für deren Wahrheit irrelevant. Dann sind die Meinungen wahr oder unwahr, unabhängig davon, ob für sie Wahrheit oder Unwahrheit beansprucht wird oder nicht. Die Wahrheit oder Unwahrheit einer Meinung ist nicht eine Angelegenheit, die von der Meinung selbst entschieden wird. Über ihre Wahrheit oder Unwahrheit wird von einer (Wahrheits-)Instanz in einem Jenseits des Meinungskurses aus entschieden, wobei diese Instanz je nach Wahrheitstheorie verschieden bestimmt wird. Die Entscheidungen dieser Instanz, die im Jenseits des Diskurses immer schon gefallen sind, werden im Diesseits des Diskurses bloß verkündet. Nun bilden aber jene, die diese Entscheidungen stellvertretend für die jenseitige Instanz verkünden, eine Personalunion mit jenen, die beanspruchen die wahre Meinung zu vertreten.

18. Die einzelnen Lösungsvorschläge für die philosophischen Probleme treten mit dem Anspruch auf, nicht nur *eine* Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis zwischen den Gliedern der Dichotomien und ihren Elementen zu geben, sondern *die* Antwort. Die Idee, dass es so etwas gibt wie *die* Antwort, setzt jedoch voraus, dass das Wie des Verhältnisses zwischen den Gliedern der Dichotomien schon im Vorhinein der Lösungsvorschläge festgestanden hat. Die Erkenntnisleistungen können damit nur feststellen, was auch ohne sie schon feststeht.

19. Diese Idee führt zu einer merkwürdigen Situation in der dualistischen Philosophie: Obwohl jeder Lösungsvorschlag für ein Problem den Anspruch erhebt, *die* Lösung zu sein, ist es damit nicht getan. Der Lösungsanspruch wird, wenn überhaupt, nur von einigen Teilnehmern des philosophischen Diskurses eingelöst, und ständig werden neue Problemlösungsvorschläge mit dem gleichen Anspruch vorgebracht. Die Ansprüche werden oft nicht einmal von denen auf Dauer eingelöst, die sie erheben. Ludwig Wittgenstein hat schon wenige Jahre, nachdem er die Probleme im Traktat endgültig für gelöst erklärt hatte, gleiche und ähnliche Probleme wieder diskutiert.

Oft heißt es einfach, dass die übrigen Problemlösungsvorschläge bloß behaupten, dass sie die Probleme lösen, sie in Wirklichkeit aber nicht lösen. Dagegen würden die eigenen Vorschläge die Probleme auch tatsächlich lösen.

Entweder wird zugelassen, dass alle Lösungsvorschläge, wenn sie zumindest von denen eingelöst werden, die sie vorschlagen, auch Lösungen der Probleme sind, die sie zu

lösen beanspruchen, oder wir machen einen Unterschied zwischen Problemlösungsversuchen, die erfolgreich sind, und solchen, die nicht erfolgreich sind, zwischen Versuchen, die ein Problem nur zu lösen beanspruchen, ohne es tatsächlich zu lösen, und solchen, die es wirklich lösen. Diese Unterscheidungen sind nur möglich, wenn wir den je eigenen Lösungsvorschlag als Lösung auszeichnen und die übrigen Lösungsvorschläge als bloße Vorschläge.

20. Sind die philosophischen Probleme lösbar oder nicht? Seit mehr als zweitausend Jahren wird von Philosophen immer wieder aufs Neue behauptet, sie hätten die Probleme gelöst. Andererseits hat sich der philosophische Problemlkanon seit Platon kaum verändert. Die Probleme haben also ihre Lösungsversuche überdauert.

Jeder neue Versuch, ein philosophisches Problem zu lösen, bereichert den philosophischen Diskurs um diese Problemlösung – aber das ist nicht die Absicht des Problemlösers: seine Absicht ist es, die übrigen Problemlösungsversuche zu verdrängen und die Pluralität von Lösungsvorschlägen in Richtung auf die eine und wahre Lösung hin zu reduzieren: Aber dieses Ziel wurde noch jedes Mal verfehlt.

Auch hat noch jeder Versuch, die Philosophie überhaupt zu verabschieden, im besten Fall eine neue philosophische Position hervorgebracht. Ja, die Philosophie lebt gewissermaßen von den vergeblichen Versuchen, die bisherigen Lösungsversuche zu verabschieden.

21. Das Interesse dieser Arbeit gilt nicht der Lösung von Problemen, die infolge der dichotomischen Voraussetzungen entstehen: Es geht mir zum Beispiel nicht um die Frage, ob und inwieweit das erste Glied der Dichotomie an der Konstruktion des zweiten Gliedes beteiligt ist, ob die Realität ein Konstrukt ist (der Sprache, des Gehirns, des Menschen, einer Kultur), oder ob sie sprachunabhängig gegeben ist.

Durch die Voraussetzung der Dichotomien kann die dualistische Philosophie den Anspruch erheben, *mehr* zu sein als eine bloße Argumentationsweise: nämlich eine Rekonstruktion von etwas Vorgegebenem, sei es durch die Biologie, die Kultur, die Vernunft oder die Natur. Auch der Konstruktivismus macht Halt vor der Konstruktion jener Voraussetzungen, die ihn ermöglichen.

Dagegen ist der Autor Konstruktivist hinsichtlich der Voraussetzungen: Es geht mir um die Konstruktion der Unterscheidung zwischen Sprache und Realität, Beschreibung und Objekt; um die Frage, wie die Suche nach Wahrheit und Erkenntnis in Gang gesetzt und in Gang gehalten wird und auch darum, wie das Denken auf die Objekte des Denkens gerichtet werden kann: also um die Richtung des Denkens. Um auf diese Fragen eine Antwort geben zu können, bedarf es einer Problematisierung der dichotomischen Voraussetzungen.

22. Eine Problematisierung der dichotomischen Voraussetzungen ist nur möglich, wenn diese Voraussetzungen in den Diskurs einbezogen werden. Dies geschieht im Rahmen einer Vorgangsweise, einer Argumentations- und Denkweise, die eine sprach-

verschiedene Wirklichkeit, ein Jenseits des Diskurses, weder voraussetzt noch hervorbringt. Ich nenne diese Vorgangsweise »Nicht-dualisierende Redeweise«. Die Nicht-dualisierende Redeweise wird dabei nur soweit entwickelt, als notwendig ist, um die dichotomischen Unterscheidungen zwischen Sprache und Wirklichkeit, Beschreibung und Objekt und ihre Rolle im philosophischen Diskurs rekonstruieren zu können.

Die dichotomischen Unterscheidungen zwischen Sprache und Wirklichkeit, Beschreibung und Objekt, zwischen Diesseits und Jenseits des Diskurses werden als argumentative Setzungen rekonstruiert, die im Verlauf einer anderen Rede- und Argumentationsweise gemacht werden, die für alle Varianten des dualistischen Philosophierens gleichermaßen verbindlich ist. Diese Redeweise nenne ich die »Dualisierende Redeweise«.

23. Diese Problematisierung führt zu einem Problemwechsel: Es geht nicht mehr darum, für die gleichen, traditionellen Probleme neue Lösungen vorzuschlagen, sondern darum, neue Probleme attraktiv zu machen.

Wenn die dichotomischen Unterscheidungen zwischen Sprache und Wirklichkeit, zwischen Aussage und Gegenstand, keine für den Diskurs notwendigen Setzungen im Voraus des Diskurses sind, dann können wir Fragen stellen und beantworten wie die folgenden:

Wann, wie und wozu werden die dichotomischen Unterscheidungen eingeführt?

Wie werden aus argumentativen Setzungen *im* Diskurs Voraussetzungen *für* den Diskurs gemacht? Sind diese dichotomischen Setzungen, wenn sie einmal gemacht worden sind, über alle Diskurse hinweg wirksam, oder müssen sie ständig neu gemacht werden – etwa dann, wenn Konflikte auftreten?

Wie konnte es gelingen, die Problematisierung der dichotomischen Voraussetzungen so lange zu verhindern? Wie wird eine Identität von Objekten erzeugt? Was macht es für einen Sinn, das Denken auf die Objekte des Denkens zu richten, die Beschreibungen auf die Objekte der Beschreibungen, die Aussagen auf das, worüber sie gehen? Ist auch eine andere Richtung des Denkens möglich?

24. Wann, wie und wozu werden Unterscheidungen gemacht, wie jene zwischen wahr und falsch, Wahrheit und Irrtum, wahr sein und für wahr halten, subjektiv, intersubjektiv und objektiv, rational und irrational, real und unreal?

Welche Rolle spielen Wahr-Falsch-Unterscheidungen im Diskurs? Wenn Wahrheit ein Diskursregulativ ist: wie werden Diskurse durch Wahrheit reguliert? In welche Richtung? Auf die eine und wahre Auffassung hin? Oder auf die Realität hin? Oder auf beides? Können oder müssen Wahrheitsansprüche die Auffassungen überschreiten, auf die sie erhoben werden? Wie wird gar eine Transsubjektivität von Wahrheitsansprüchen begründet?

25. Sind die Unterscheidungen zwischen Wahrnehmung und Illusion, Fakten und Fiktionen, kontingent oder nichtkontingent? Gibt es Unterschiede zwischen Wahr-

nehmung und Illusion, zwischen Fakten und Fiktionen unabhängig von uns oder nur dann, wenn wir sie machen? Es genügt schon, die Objektivität solcher Unterscheidungen infrage zu stellen, um sich dem schwersten Vorwurf auszusetzen, den ein dualistischer Philosoph erheben kann: dem Vorwurf der Beliebigkeit. Noretta Koertge geht so weit zu behaupten, dass »to violate a person's ability to distinguish between fact and fantasy is the epistemological equivalent of rape« und Eric Hobsbawm beklagt »das Aufkommen der postmodernen intellektuellen Moden an den Universitäten des Westens die implizieren, dass alle Fakten, die eine objektive Existenz beanspruchen, nur geistige Konstrukte seien. Kurz, dass es keinen eindeutigen Unterschied zwischen Fakten und Fiktionen gibt. Es gibt ihn aber, und für Historiker, selbst für die eingefleischtesten Antipositivisten unter uns, ist die Fähigkeit, zwischen den beiden zu unterscheiden, elementar.«

26. Wir fragen dagegen: Wie kann Philosophie der Beliebigkeit entgehen? Durch die Umwandlung von argumentativen Setzungen in Voraus-Setzungen für die (weitere) Argumentation? Durch eine Dualisierung der Erkenntnissituation? Wie wird die Erkenntnissituation dualisiert in ein Objekt der Erkenntnis und eine Erkenntnis des Objekts? Wie wird die Beschreibungssituation dualisiert in ein Objekt der Beschreibung und eine Beschreibung des Objekts? Kann die dualistische Philosophie eine Nicht-Beliebigkeit ihrer Unterscheidungen begründen? Oder nur dogmatisch voraussetzen?

Ist Philosophie mehr als eine Argumentationstechnik? Wenn ja, was ist dieses »Mehr«?

27. Eine Entscheidung für eine neue Philosophie ist auch eine Entscheidung für neue Probleme. Der Versuch, diese Probleme attraktiv zu machen, ist mit einer Reihe von Schwierigkeiten verbunden. Die Ansicht ist in der Philosophie weit verbreitet, dass der philosophische Nordpol längst entdeckt ist, und dass wir uns also auf eine Diskussion der Routen beschränken sollen, die zu ihm führen; überhaupt, dass wir auch so schon genügend und genügend große Probleme haben und uns daher nicht noch neue Probleme schaffen sollen.

Wir haben alle eine Sozialisation in das dualistische Erkenntnisparadigma mitgemacht. Zwar ist die dualistische Denkhaltung *optional*, aber wir wurden nicht danach gefragt, ob wir uns für sie entscheiden wollen oder nicht. Die dualistische Denkhaltung hat die abendländische Geistesgeschichte geprägt und unsere Erziehung war auch eine Sozialisation in diese Denkhaltung. Das Neue, eine neue Denkweise in unserem Fall, wird dann unvernünftig, wenn es so grundsätzlich anders ist, dass es aus dem Bezugsrahmen fällt, in dem wir unsere Begriffe bilden, gebildet haben und anwenden.

Hinzu kommt, dass sich kaum Termini finden lassen, die nicht durch die dualistische Denktradition vorgeprägt sind. Diese Erfahrung hat schon Paul Feyerabend gemacht: »Unsere Terminologie ist so von objektivistischer Ideologie durchdrungen, dass

man sie in paradoxer Weise anwenden muss, um Ansichten von anderer Art zu beschreiben.«

28. Der kritische Teil dieser Arbeit ist eine Konstruktion der dualistischen Argumentationstechnik und ihrer Voraussetzungen. Ein Ziel ist erreicht, wenn der Dualist meine Konstruktion als *Rekonstruktion* versteht, wenn der Dualist meine Präsentation des dualistischen Diskurses als *Repräsentation* seines Diskurses akzeptiert. Insofern dieses Ziel erreicht wird, ist die dualistische Argumentation nicht mehr länger persuasiv: sie wird transparent sein und nicht mehr transzendent.